

Katz und Spatz

Autor(en): **Falke, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 51

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nun war der Wagen heran. Der Bürgermeister sprang herab und erkundigte sich bei der Lehrerin, was geschehen sei. „Heute müssen Sie einmal den barmherzigen Samariter spielen, Herr Bürgermeister“, lachte sie.

Der Bürgermeister näherte sich dem Sitzenden. Er und Fides unterstützten den sich mühsam Erhebenden und geleiteten ihn zum Wagen.

„Tausend Dank, Fräulein! — Wir sehen uns wieder?“
Statt einer Antwort reichte Fides dem Bürgermeister die Hand hinauf. „Schönen Dank!“

„Vielen, vielen Dank!“ Die Pferde zogen an, der Wagen rollte weiter. Das Mädchen schritt eilig dem Dorfe zu.

Seit Wochen standen in dem Fenster der jungen Lehrerin immer frische, kostbare Rosen, die aus dem Süden stammten. Es schien, als füllte eine gütige Fee immer die Vasen im Heim des Mädchens damit.

„Sie sind aus einer Blumenhandlung in der Großstadt“, meinte Frau Philomena Brosch.

„Ja, solche Rosen wachsen überhaupt hier nicht“, stimmte Herr Emerentius zu.

„Na, ich will nichts Schlechtes sagen; aber die vielen Briefe und Pakete ... ob das moralisch ist? ...“

„Hm!“ murmelte der Gatte, auffallend ist es ja ...; aber schließlich, Schlechtes kann man ihr nicht nachsagen.“

Schon war es Sommer. Ueber dem Lande lag es heute wie Blau und Gold. Sonntäglich ausgestorben war die Straße.

Fides Storm war heute allein daheim. Sie saß in der Laube und stichelte an einer Handarbeit. Auf einmal schreckte sie leicht auf. Waren das nicht Schritte im Hausflur? Und jetzt wurde die Gartentüre aufgestoßen. Das Mädchen erhob sich und trat aus der Laube. Da blieb sie wie angewurzelt stehen. „Herr Barth ... Nein, haben Sie mich erschreckt!“

Sein ganzes Gesicht leuchtete, als er jetzt näher trat, ihr die Hand fest und warm reichte und ihr für ein paar Herzschläge lang stumm in die Augen sah. Dann fuhr er fort, stöhnend, erregt, immer noch ihre Hand in der seinen festhaltend: „Seit Wochen mußte ich stillhalten ... heute ist mein größerer Ausflug ... und der mußte Ihnen gelten!“

„Es freut mich, daß es jetzt wieder besser geht!“

„Und ich will Ihnen danken, Fräulein, für Ihre lieben Briefe ...“

„Es war nicht recht, daß ich schrieb. Ich weiß es. Aber Sie baten so stürmisch darum ... immer wieder ... da habe ich Ihren Wunsch erfüllt.“

„Sie glauben gar nicht, wie ich mich auf jeden Brief freute! ... Aber nun hat sich ein anderes Leiden bei mir eingestellt ... und da sollen Sie mir wieder helfen ...“

Sie sah ihn verständnislos an.

„Ja, Fräulein, ich bin heute hierher gekommen, um Sie in aller Form und Feierlichkeit zu fragen, ob Sie geneigt sind ... mein Lebenskamerad zu werden. Fräulein Fides, meine Knochen sind wieder heil ... aber ... das arme Herz ... das haben Sie krank gemacht ... und nun machen Sie es wieder heil. Sagen Sie doch ja; ich bitte Sie!“

Und sie sagte ja. Ein einziger Blick suchte den seinen, und dann zog er sie an seine Brust. —

Das war ein Aufsehen im Marktflecken, als man von dieser Verlobung erfuhr. Doch jeder einzelne gönnte dem Mädchen das unerwartete Glück.

„Siehst du, Emerentius, da ist jetzt endlich einer an der Angel geblieben!“

„Schäme dich, Philomena!“ erwiderte Kaufmann Brosch. „Die hat redlich ihr Glück verdient.“

„Glück, Emerentius? Einen Witwer zu heiraten mit vier unmündigen Kleinen! Fides kommt in eine Stube voll Kinder, aber das ist sie ja schon gewöhnt!“ Damit hatte Frau Philomena Brosch, weil es das letzte Wort war und weil es auch sonst stimmte, recht. —

Tiefen und Höhen.

(Adventsgedanken.)

Die morgenländischen Straßen sind vielfach sehr schlecht. Beständig stößt man auf Stellen, die kaum passiert werden können. Sicherlich war das im Altertum noch bedeutend schlimmer. Deshalb rief einst in den Tagen, da der Höchste beschlossen hatte, das jüdische Volk aus der babylonischen Gefangenschaft zu befreien und nach Jerusalem zurückzuführen, der Prophet aus: „In der Wüste bahnet den Weg dem Herrn; machet in der Steppe eine gerade Straße unserm Gott. Jedes Tal soll sich heben, und jeder Berg und Hügel soll sich senken.“ (Jes. 40, 3 u. 4.)

Wiederum will es Weihnachten werden. Was müssen wir tun, um an der großen Freude, die dieses Fest verkündigt, wirklichen Anteil zu bekommen? In unsern Herzen eine ebene Bahn machen.

Wir nennen uns Christen und stehen doch fortwährend in Gefahr, verzagt zu werden. Es braucht nur eine Sorge auf uns zu lasten, eine Trübsal ihre Schatten um uns zu verbreiten, alsbald spüren wir, wie unser Gottvertrauen klein werden möchte. Vielleicht treten sogar Momente ein, da wir versucht sind, all unser Glauben und Hoffen über Bord zu werfen. Das sind Täler, die unbedingt ausgefüllt werden sollten. Weihnachten naht. Weg mit jedem Kleinmut! Jesus kann bloß bei Leuten einziehen, die in keiner Weise daran zweifeln, daß er fähig ist, in alle Dunkelheiten dieser Welt sein siegreiches Licht aus der Höhe hineinzufenden.

Ebenso nötig aber ist auch, daß wir jeden Berg und Hügel sorgfältig abtragen. Nicht selten wohnen in einer und derselben Seele einerseits Zittern und Zagen, andererseits Eibildung und stolzes Wesen. Sämtliche Menschen sind von Natur schwache, vergängliche Kreaturen. Gleichwohl kommen sich manche äußerst wichtig vor. Sie brüsten sich mit ihrem Besitz, ihrer Bildung, ihrem Wissen, ihren Leistungen, oder sie franken an geistlichem Hochmut, dünken sich besser und frömmel als der große Haufe rechts und links. Und wenn sie Gott ab und zu deutlich spüren läßt, wie ohnmächtig und armselig sie im Grunde sind, sobald sich die Walze der Heimsuchung gnädig verzogen hat, erhebt sich das eitle Ich von neuem und steht abermals da gleich einem Berg oder wenigstens gleich einem Hügel. Sicher ist: Durch nichts anderes versperrten wir Christus, seinem Evangelium und Geiste mehr den Weg als durch ein Wesen, das den Stempel des Stolzes an sich trägt. Nur wenn jeder Höhenzug der Eitelkeit, der in unserm Innern vorhanden ist, gänzlich umgestoßen wird, können wir sagen: Der Pfad ist frei. Wir dürfen freudig hoffen, daß Jesus wirklich bei uns Einkehr hält. L.

Katz und Spatz.

Von Gustav Falke.

Am warmen Ofen in guter Ruh,
Kätzchen, wer hat es so gut wie du?

Sieh, wie draußen die Flocken treiben,
Der Schnee sich häuft an den Fensterscheiben!

Und hörst du den kleinen Sperling nicht,
Wie er klagt, der arme Nicht?

Hätt gern sein warmes Stübchen, wie du,
Und sein täglich Futter dazu.

Piep, piep, laß mich ein,
Hier draußen friert es Stein und Bein.

Ach, wüßt er dich am Ofen liegen,
Würd er ein Häuschen weiter fliegen.

Der arme Schelm! Für Raß und Spatz
Ist nicht an einem Ofen Platz.